

## Inhalt

Auf der Leiter	7
Die Ahnen	8
Die Kindheit	11
Der Erlenbock	20
Die Höhere Schule	21
Jagd Gäste	27
Zaungeschichten	29
Ein Winterfuchs	31
Berufswahl	32
Der Herr Rittmeister	42
Wieder ungeliebte Schule	44
Der Dackelwein	48
Im grauen Rock	50
Nacht-Ritt	53
Vorbereitungsdienst	54
Der Oberlandforstmeisterkeiler	61
Bei den Bajuwaren	63
Jagd	67
Uhu	73
Black Saturday	75
Eine schwierige Nachsuche	77
Abschlussexamen	78
Im Land Hadeln	81
Jagd Gäste	86
Erhöhter Abschuss	88
Zwingerhaltung	90
Ein strenger Winter	93
Wehrübungen	98
Asko	102
Jagdreise nach Hessen	105
Eine Seefahrt	106
Schwedenfahrten	107
Praktikanten	112

Im Kommunaldienst	117
Ohne Waffen	125
Lehrgangleiter	128
Vor Gericht	131
Abschied vom Beruf	133
Afrika	138
In den Karpaten	143
Tauben und Krähen	145
Ein Jagdunfall	148
Mit dem Senior Expert (SES) nach Laos	150
Auslandsjagden	155
Sikawild	160
Mecklenburg	162
Wilddiebe	168
Kurioses	170
Ausblick	175

## *Die Höhere Schule*

1953 begannen wir mit dem Hausbau, der 1954 beendet wurde. Wieder mussten wir Kinder fleißig helfen. Das Obergeschoss wurde aber noch nicht ausgebaut, da wir sonst Einquartierung bekommen hätten. Es herrschte noch Wohnraumzwangsbewirtschaftung, nur die Lebensmittelmarken waren inzwischen abgeschafft.

Ich machte die Aufnahmeprüfung für das Herzog-Ernst-Gymnasium in der 16 km entfernten Kreisstadt Uelzen. Das Schulgeld betrug 240 DM im Jahr, sicher ein Opfer für meine Eltern. Dazu kam die Monatskarte für die Bahn von 3,60 DM. In der Oberschule für Jungen gab es außer der Frau vom Pedell (Hausmeister) und seiner Katze keine weiblichen Wesen auf dem Schulgelände. Ob die Geschlechtertrennung zu einem besseren Lernerfolg geführt hat? Der Oberstudiendirektor war nach längerer Entnazifizierung wieder in sein Büro gezogen. An seiner Tür hing eines Morgens ein braunes Pappschild: „Sie marschieren schon wieder“!

Ich wäre zwar lieber bei meinen ehemaligen Klassenkameraden geblieben, war aber stolz auf mein Fahrrad, das ich nun bekam. Im Sommer war die Fahrt zum entfernten Bahnhof angenehm. Aber in den damals üblichen strengen Wintern war es eine Tortur, da ist manche Träne geflossen. Die Dorfverbindungsstraßen besaßen Kopfsteinpflaster, Teer und Beton kamen erst später. Es gab keinen Schneepflug auf dieser Strecke. Manchmal hatten wir Temperaturen unter 20 Grad minus. Auch in der Oberschule saßen wir wieder mit 50 Schülern in einer Klasse. Ab und zu wurde ein Platz frei, offene TBC.

Zu Weihnachten 54 hatten wir ein Anschütz Kleinkalibergewehr geschenkt bekommen, mit Stecher. Damit dezimierte ich die Spatzen mit der kleinen Z-Patrone zu Hunderten, die „Schädlinge“ fraßen ja dem Geflügel das Futter weg. Auch Stare mussten daran glauben, wenn sie sich an unseren Süßkirschen vergriffen. Kaninchen durfte ich erst erlegen, als ich das entsprechende Signal auf Papas Horn blasen konnte, ebenso „Flugwild tot“ für Tauben, Krähen, Eichelhäher und Elstern. Das war doch wesentlich interessanter als Vokabeln pauken, seien sie nun englisch, französisch oder lateinisch. Von Anfang an musste ich Schussbuch führen, inzwischen sind es vier, hochinteressante Literatur. Es sind mehr Jagdtagebücher mit vielen vergilbten Fotos und Beobachtungen der Natur. Bei jedem Stück Schalenwild ist vermerkt: Entfernung, Gewicht, eventuelle Nachsuche, lag es auf der Ein- oder Ausschussseite, andere Besonderheiten und Beobachtungen in Gottes Schöpfung. Bei Treibjagden notierte ich die Zahl der Schützen, die Strecke, Witterung usw. Mancher Jagdherr war erstaunt über mein „gutes“ Gedächtnis, wenn ich erklärte: „Vor 20 Jahre haben wir so und so viele Hasen, und

Fasanen geschossen“. Schule gab es auch am Samstag, zu Hause war ich immer erst um 14 Uhr. Vergeblich flehte ich Vater um ein Zielfernrohr an: „Lern erstmal richtig über Kimme und Korn zu schießen“ war dann sein Kommentar. Sonst ließ er uns freie Hand. Das da nicht mehr passiert ist, verwundert mich noch heute.

So hatte ich mit meinem Bruder ein großes Vogelfutterhaus aus Fichtenschwartenbrettern gebaut. Im Herbst hatten wir eifrig Vogelbeeren und allerhand Sämereien gesammelt. So beobachteten wir wieder einmal das muntere Treiben dort. Plötzlich stoben die Vögel davon und Nachbars dicker Kater schlüpfte in das Futterhaus. Nun zählt Geduld, auch heute noch nicht, zu meinen ausgeprägten Tugenden, damals schon gar nicht. Ich brannte dem Kater wutentbrannt mit dem KK eins aufs Fell, der verschwand mit einem mächtigen Satz über den Gartenzaun. Nun folgt die Reue bekanntlich meist schnell der bösen Tat. Ich bekam ein richtig schlechtes Gewissen. Der Nachbar war kleiner Nebenerwerbslandwirt, verdiente sein Geld im Winter als Hausschlachter, im Sommer als Maurer. Er hatte seinen Sohn im Krieg verloren, man sah ihn nie lachen. „Erst mal krank werden lassen“, sagte ich zu meinem Bruder. Im Dunklen machten wir uns dann mit Herzklopfen an die Nachsuche. Gleich hinter Nachbars Bienenhaus lag Mieze still und friedlich. Mir fiel ein gewaltiger Stein vom Herzen, es wurde eine stille Beerdigung ohne Pastor und Blaskapelle.

Leider hatte ich daraus nicht viel gelernt. Kurze Zeit später sollte ich in der Dunkelheit die Hühnerstallklappe schließen. Da sah ich auf dem leeren Hundezwinger einen dunklen Klumpen. Katze, schoss es mir in den Kopf. Ich eilte ins Haus und schoss auf den verdächtigen Klumpen. Im Knall flatterte ein Huhn empört gackernd Richtung Stall, es hatte wohl den rechtzeitigen Heimweg in seine Kemenate verpasst. Zum Glück war der Schuss vorbeigegangen.

Bald darauf schoss ich mein erstes Stück Rotwild mit dem KK. Bevor jetzt jemand die Nase rümpft, es war ein Fangschuss. Im Dezember wurde bei uns immer ein Schwein geschlachtet. Für die Mettwurst wurde ein Stück Rotwild gebraucht, dann war sie nicht so fett und vermehrte die Zahl der Würste erheblich. So ein Stück Wild termingerecht zu erlegen, ist immer eine knifflige Angelegenheit. Zu früh ging nicht, dann verdarb das Fleisch. Die Gemeinschaftskühlhäuser kamen erst später auf. Da konnte man sich ein Fach mieten, die Vorratshaltung war da wesentlich einfacher. Nun hatte mein Vater auf große Entfernung ein Schmaltier gekrellt. Ich saß mit dem KK in der Nähe auf dem Hasenanstand, immer eine herrlich aufregende Sache. Da kam Papa: „Schieß genau zwischen die Lichter“. Auf die kurze Entfernung war das kein Kunststück, ich war aber doch mächtig stolz und fühlte mich nun als richtiger „Hirschjäger“.

Ein anderes Mal hatte Papa Pech mit dem Schlachtstück. Er hatte spät abends ein Schmaltier waidwund geschossen. Am nächsten Morgen suchten wir es mit dem Ter-

rier nach, weit war es nicht gekommen. In der Nacht hatte eine starke Rotte Sauen hier ihr eigenes Schlachtfest gefeiert, außer Decke, Haupt, Knochen und Läufen war nichts mehr übrig. Besonders imponierten mir die völlig blank gelutschten Rippen, Vater fluchte anhaltend. Es klappte dann aber doch noch mit dem Schlachtstück.

Mit 13 Jahren schoss ich meinen ersten Bock mit Vaters Büchse. Nun wird mancher gequält aufstöhnen, bitte nicht die abgedroschene Geschichte vom ersten Bock. Wie die erste Liebe ist aber auch der erste Bock etwas Besonderes. Ich erlegte ihn im Dezember, bitte nicht empört aufwerfen, es war ein Hegeabschuss. Vater hatte den abgekommenen Bock längere Zeit beobachtet. Er hatte weder abgeworfen noch die graue Winterjacke angezogen. Er kam regelmäßig an einen Rübenblatthaufen, dort erlegte ich ihn ziemlich kunstlos. Es war wirklich keine Heldentat, natürlich erhielt das Gehörn lange Zeit einen Ehrenplatz. Das wenige Fleisch wurde als willkommene Zusatznahrung an einen Wurf Jagdterrier verfüttert, den wir gerade liegen hatten.

Zu diesem Zeitpunkt erschien auch der legendäre Oberforstmeister Rudolf Friess, einer unserer größten Kynologen, und begutachtete den Wurf. Vater kannte ihn von den Prüfungen. Ich war tief beeindruckt von dem würdigen alten Herrn mit dem langen weißen Bart. Er war ja der maßgebliche Schöpfer von dem Deutschen Jagdterrier und dem Deutschen Wachtelhund. Er besuchte uns da auf Durchreise. Auch wir hatten einst einen Wachtelwelpen, mit einem halben Jahr ging er jämmerlich, von uns viel beweint, an Staupe ein. Als Hundefutter dienten neben Essensresten oft die zahlreichen Kaninchen. Ich sprang auf einen Reisighaufen, Papa schoss dann so ein oder zwei Stück. Die wurden auf dem Hackeklotz mit der Axt halbiert und wanderten dann in die Hundezwinger. Sonst gab es Essensreste mit Futterhaferflocken, den Tierarzt brauchten wir nicht.

Im gleichen Winter erlegte ich auch mein erstes Stück Rotwild, ein nichtführendes uraltes Tier mit wundervollen Grandeln. Später bekam Margit einen schönen Ring davon. Die Rotwildrudel standen bei Schnee gerne in älteren lückigen, hügeligen Kieferbeständen mit unterständigen Fichten. Dort war es windstill, das Beerkraut diente als Äsung. Man konnte dort wunderschön pirschen.

Mit der ersten Sau dauerte es etwas länger, da wäre mir beinahe ein böses Ding passiert. Ich saß im Mai an einer Äsungsfläche zwischen Kieferndickungen. Noch bei Tageslicht zog ein starkes Stück Schwarzwild auf die Fläche. Ohne jegliches Ansprechen flog die Büchse an die Backe und der Schuss war draußen. Geduld ist nicht..., aber das hatten wir ja schon. Kurz darauf purzelten 6 kleine Frischlinge der Mutter hinterher. Ich bekam furchtbares Herzklopfen und gewaltige Angst vor Papa, der nur zwei Schneisen weiter saß. Es nützte alles nichts, der Schuss war nicht wiedergutzumachen. Kurz darauf erschien mein Erzeuger, ich beichtete mit klopfendem Herzen. Er konnte



*Der erste Hirsch*



*Die erste Sau*



*Ein roter Punkt, 2 Tage  
zu früh geschossen*

mich beruhigen, die Bache war kurz darauf völlig gesund mit ihren Kindern erschienen. Da hatte wohl Hubertus oder Diana die schützende Hand über die brave Mutter gehalten. Aber ein gewaltiges Donnerwetter gab es trotzdem.

Lange hielt es nicht vor. Im Juni waren Schmaltiere frei. Ein Exemplar dieser begehrten Beute sah ich in einer lückigen Kieferndickung auf mich zu ziehen. Es dauerte ewig lange. Endlich war auf 80 Schritt das Blatt mal frei und ich ließ fliegen, vom Jagdfieber gebeutelt. Ein Stück sprang ab, auf dem Anschuss lag aber ein Knopfspeißer. Diesmal war das Donnerwetter mehr ein Grummeln aber trotzdem, ja, die liebe Geduld. Beim Aufbrechen in der Dämmerung sorgten die damals noch zahlreichen Nachtschwalben für die musikalische Untermalung. Ihr eintöniges Schnurren gehört in die Heide. Im gaukelnden Suchflug fangen sie Insekten. Als „Spätheimkehrer“ erschienen sie erst ab Mitte Mai und waren Anfang August schon wieder auf dem Weg nach Afrika. Das Männchen des Ziegenmelkers, wie dieser geheimnisvolle Vogel auch genannt wird, klatscht im Balzflug wie der Tauber kräftig mit den Schwingen. Durch den Insektenschwund ist auch dieser Vogel mit seiner ausgezeichneten Tarnfärbung vom Aussterben bedroht.

Mit der Zeit war ich mit meinem Bruder zuständig für die Wildverwertung, aus der Decke schlagen, zerwirken, Raubwild abbalgen und aufs Spannbrett bringen, das ging immer routinierter von der Hand. Besonders gerne balgten wir Hasen ab, den Balg durften wir an den Fischhändler verkaufen. Der kam immer am Freitag mit seinem Tempo Dreirad durchs Dorf. Der Balg wurde mit Stroh ausgestopft und getrocknet, wir bekamen 30 Pfennig dafür. Das reichte immerhin für einmal Haare schneiden. Heute ist der Skalp durch „Windwürfe“ wesentlich dünner, dafür bezahlt man ein paar Tausend Prozent mehr für die Verschönerung.

Ein geflügeltes Stück Flugwild wurde „waidgerecht“ getötet, indem man mit einer ausgerissenen Schwungfeder durch das Hinterhauptloch ins Gehirn stieß. Die Därme wurden durchs Waidloch „ausgehakelt“. Das Abnicken hatte ich häufig an verendetem Wild geübt, Kopf nach unten drücken und den Nicker durch das Hinterhauptloch in das Gehirn stoßen. Der „Ernstfall“ ließ nicht lange auf sich warten. Wieder einmal drängte der Rickenabschuss, ich fuhr mit Vater durch das Revier. Auf einer Kuppe stand auf 80 Meter ein Schmalreh. Im Knall war es im Heidekraut verschwunden. Ich eilte hin, um es aufzubrechen. Aber statt eines Kammerschusses waren beide Vorderläufe unter dem Brustkern abgeschossen. Als es mich eräugte, versuchte es wie ein Känguru davon zu hüpfen. Ich eilte hinterher und warf mich drauf. Wie jedes vernünftige Wesen hatte es etwas gegen den Tod, daher schlug es heftig mit den Hinterläufen. Irgendwie gelang es mir, das Messer aus der Tasche zu bugsieren. Als ich das Haupt herunterdrückte, fing es gellend an zu klagen. Schließlich blieb ich unglücklicher Sie-

ger, mein Körper ähnelte einem Kickboxer nach zehn Runden. In Zukunft wurde das Abfangen geübt. Das Messer kräftig unten in den Brustkorb stoßen und mit einem Ruck nach oben ziehen. Das Herz wird getroffen, die Lungenflügel fallen zusammen, der Tod tritt augenblicklich ein.

Besonders die Ringeltauben hatten es mir angetan. Meist kamen sie im März mit den Schnepfen in größeren Flügen zurück. An den ersten Feiertagen durfte bei uns nicht gejagt werden. So schlich ich mich am zweiten Ostertag im Dunklen aus dem Haus. Ich hatte vorher eifrig den Ruf des Täubers auf der hohlen Faust geübt. In einem alten Kiefern-Fichtenbestand ließ ich den Ruf des Taubers erschallen. Oh Freude, nicht weit entfernt antwortete einer. Das Anpirschen war bei dem dichten Fichtenunterwuchs nicht allzu schwierig. Der Täuber balzte unentwegt in der Spitze einer mit Zapfen behängten Fichte, ein schönes Bild. Trotz mächtigem Jagdfieber zielte ich sorgfältig. Im Schuss kam er herunter. Die nächste Taube erlegte ich an der Tränke an einer Suhle. Auf dem Rückweg war mir Diana noch einmal hold. Mit drei Tauben kehrte ich stolz wie ein Spanier zurück und legte vor dem Haus Strecke. Ich bin auch heute noch ein überzeugter Anhänger des Morgenansitzes. Etwa ein Drittel des Schalenwildes habe ich morgens erlegt. Welch eine Freude, wenn der Nebel in den Wiesen wabert und die Sonne langsam am Horizont erscheint. Die Vögel loben ihren Schöpfer, das Wild ist viel vertrauter. Eine Thermoskanne mit Kaffee gehört dazu und ein Brot. Wenn dann hinterher der Tabak in der Pfeife brennt, ist man glücklich, dass man so etwas erleben darf. Wir lesen im Psalm 127:

*Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt,  
denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf.*

*Daran sollte sich der Jäger allerdings nicht halten, wenn er Erfolg haben will.*

Einmal durfte ich nach langer Bettelei auch einmal eine Wacholderdrossel schießen und verspeisen, die waren damals auf dem Zug im Herbst häufig. Der Krammetsvogel (die Wacholderbeeren heißen regional Krammetsbeeren) war im 19. Jahrhundert eine wichtige Fleischspeise für die arme Landbevölkerung, in Preußen wurden jährlich etwa 1,5 Millionen mit Leimruten oder Schlingen gefangen. 1908 wurde der Fang auf dem Dohnenstieg verboten. Eigenartigerweise gingen die Besätze danach zurück. Erst seit dem letzten Krieg stiegen die Zahlen wieder an. Als Koloniebrüter erfreut sie uns nicht, wie ihre Verwandten, mit melodischem Gesang. Sie braucht ihr Brutrevier nicht gegen Konkurrenten verteidigen. Von ihr hören wir nur ein Tschackern, ähnlich den Rufen der Elstern. Sie hat eine interessante Verteidigungsstrategie gegen Nesträuber. Nähert sich ein Nesträuber der Kolonie, zum Beispiel ein Bussard, so bekoten alle Altvögel diesen Feind. Das geht bei denen auf Kommando.



## *Jagdgäste*

Papa hatte immer viele Jagdgäste, er war da sehr großzügig. Das waren keine „stillen Teilhaber“, mal gab es für die Einladung einen Sack Mais, mal Saatgut für die Wild-äcker. Besonders begehrt bei den Gästen war der Birkhahn, damals noch in großen Flügen vorhanden.

Meine Aufgabe war es nun, die Balzplätze zu beobachten und einen unauffälligen Schirm zu bauen. Ich fuhr im Dunklen mit dem Fahrrad raus und beobachtete vom Hochsitz aus das Balzgeschehen. Es waren wunderschöne Stunden, wenn auch oft bitterkalt. Das anhaltende Kullern der Hähne, das scharfe Zischen (mit Luftsprung), bei Sonnenaufgang erfolgte das „Morgengebet“. Nach einer Pause erfolgte die Sonnenbalz, bis die Hähne verstrichen. Das nachgeahmte Zischen brachte die Hähne richtig in Wallung. Es ist immer wieder erstaunlich, wie schwer die Entfernung von der Erde aus zum kullernden Hahn einzuschätzen ist. Mal scheint er nah, dann wieder weit entfernt. Das melodische Flöten des grossen Brachvogels (Jagdzeit damals August/September!) neben den vielen anderen Vogelstimmen verschönten den Morgen. Die Bauern nannten ihn nach seinem Ruf „Tütvangel“. Am Tage wurde dann ein unauffälliger Schirm gebaut, etwa 1 Meter tief in die Erde gegraben. Die sorgfältige Verkleidung mit ortsüblichem Material war wichtig. Die Erlegung klappte dann meist am ersten Morgen. So schoss mal ein Werftbesitzer einen Hahn, er revanchierte sich bei Papa mit einer Jagdeinladung auf Elche in Schweden, leider ohne Erfolg. 1950 wurden in ganz Schweden jährlich 5 – 6000 Elche geschossen, damals noch die berühmte 3 Tage Jagd. Jeder Grundbesitzer lauerte auf seinem Areal auf seine Chance. Als ich in den 1970-80er Jahren dort oft jagte, waren im Land 170 000 Elche freigegeben.

Vater meinte, ich sollte doch auch einmal einen Hahn schießen, aber das hatte ja wohl noch Zeit. Einst beobachtete ich im Mai eine Birkhenne, die trippelte auf dem Weg heran und verschwand dann im Heidekraut. Das Gleiche wiederholte sich ein paar Tage später. So ging ich der Sache nach und fand ein Gelege mit 9 Eiern in Tarnfarbe. Die Henne verdrückte sich bei meiner Annäherung. Nach Ende der Brutzeit entdeckte ich zwei taube Eier und pustete diese aus. Der Gestank war entsetzlich. Aber das war diese Seltenheit in meiner Vogeleiensammlung wert. Die großen Kahlschläge waren bald aufgeforstet und wuchsen zu Dickungen heran. Nun nahm der Besatz rapide ab, Anfang der 1970er Jahre wurde die Jagd auf „Sichelhannes“ eingestellt, so nannte Hermann Löns den kleinen Ritter. Nun bin ich wirklich nicht traurig, dass ich kein Waidmannsheil auf dieses interessantes Wild hatte. Die vielen spannenden Erlebnisse bedeuten mir mehr als ein verstaubtes Präparat an der Wand.

Oft kamen auch Rotwild oder Sauen in Anblick. Um den Niedergang zu stoppen, hatte ich einst eine ganze Habichtfamilie ausgerottet. Heute wissen wir es besser. Stimmt das Biotop für eine Tier- oder Pflanzenart nicht mehr, so kann man den Himmel auf die Erde holen, man rettet nichts mehr. Zurzeit kämpft man um die letzten Exemplare bei uns, mit wenig Hoffnung für eine Zukunft dieses herrlichen Wildes.

Einst brachte Vater die Brüder Gewalt nach Hause. Wolfgang übernahm später als Biologe die Leitung des Duisburger Zoos, sein Bruder war Mediziner. Sie hatten gerade ein Buch über die Großtrappe in Brandenburg geschrieben. Die Brüder waren sympathische Gäste und oft bei uns. Auch die Trappe hatte damals noch einen Monat Jagdzeit. In strengen Wintern gaben sie oft ein Gastspiel im östlichen Niedersachsen. Dort hielt man eine Treibjagd bei dichtem Nebel ab. Plötzlich rief jemand: „Gänse, Gänse“. Die „Gänse“ nahmen die ganze Schützenkette ab und wurden lebhaft beschossen, ohne Erfolg. Am Ende stand ein Jungjäger, der hatte Waidmannsheil. Ein prächtiger Trapphahn wurde bestaunt, und diskret beseitigt, die Jagdzeit war längst vorbei.

## *Zaungeschichten*

Die westliche Feldmark unseres Dorfes wurde Mitte der 1950er Jahre wegen hoher Wildschäden mit einem zwei Meter hohen Zaungeflecht gegattert, 40 cm tief eingegraben. Bis zum Nachbardorf schlossen sich hier 10 km Wald an. Dort hatte der Kollege der Klosterkammer sein Revier, seine Försterei stand aber bei uns im Dorf. Von Kraftfahrzeugen hielt er nichts, so spannte er jeden Morgen seine hochbeinige Stute vor die kleine einachsige Kutsche und fuhr damit zum Dienst. Die enormen Kosten für den Zaun machten sich nicht recht bezahlt. So eine große Fläche lässt sich nicht wildrein halten. Zwei öffentliche Wege führten hindurch. Hier ließ man den Zaun über längere Strecke überlappen. Das hatte das Rotwild bald raus und zog durch diese Zwangswechsel zur begehrten Äsung, die Sauen zogen den Zaun einfach mit dem Wurf hoch.

Einer der großen Bauern hatte beide Söhne im Krieg verloren. Er war oft bei meinem Vater, allmählich wurde ich zum „Ersatzsohn“ und konnte nach Lust und Laune in seiner Eigenjagd jagen. Die Arbeiten erledigten seine Arbeiter für ihn. In einem Kartoffelschlag im Zaun wüteten die Sauen, ich sollte Abhilfe schaffen. Ich sah mir die Geschichte an und entdeckte schnell den Durchschlupf im Zaun. Auf Schrotschussweite lagen vier dicke Findlinge, ein guter Ansitzplatz. Am nächsten Morgen war ich im Dunklen mit dem alten K 98 draußen. Als der Tag anbrach, lag über einer Senke des Ackers eine dichte Nebelschicht. Plötzlich sah ich über dem Nebel Staubwolken, da waren sicher Sauen. Als die steigende Sonne den Nebel auflöste, entdeckte ich auf 200 Meter vier Überläufer, eifrig bei der Kartoffelernte. Bescheiden wie ich nun mal bin, malte ich mir schon aus, wieviel ich davon erlegen würde. Sie mussten mir ja ins Messer laufen. Aber erstens kommt es anders..., sie gingen im scharfen Troll direkt Richtung Zaun. Sie wählten nicht das Loch, sondern der erste hob mit kurzem Ruck den Zaun hoch. Der Draht kreischte, und weg waren sie. Sie wälzten sich einfach durch die schmale Öffnung. Am nächsten Morgen klappte es aber dann doch.

Silvester wurde bei ihm immer frettiert, ich führte das Frettchen in seiner Holzkiste mit. Zuerst buschierten wir die Heide ab, um die damals noch zahlreichen Kaninchen in die Baue zu treiben. Das klappte bei Schnee immer sehr gut. Dina zeigte mit ihrer feinen Nase sicher an, ob ein Bau befahren war. So mit 15 – 20 Kaninchen kehrten wir dann zum Kaffeetrinken in das schöne Bauernhaus ein. Links neben der Stubentür hing, wie in vielen Bauernhäusern, ein Bild vom letzten Hannoverschen König, rechts schaute uns Herrmann Löns aus großen Augen an. Über der Tür hatte bis vor kurzem ein „Schnauzbart“ gehangen, aber dessen Ära war zum Glück vorbei. Bald machte sich die Myxomatose bemerkbar und reduzierte den Karnickelbestand.

Ein begüterter Anwalt hatte von einem Pleitebauern den Wald in Eigenjagdgröße gekauft. Löcher in einem alten Kiefernbestand sollten bepflanzt werden. Vater riet zu Douglasie, Roteiche und Lärche. Kalk und Mineraldünger, mit der Fräse eingearbeitet, sicherten den Erfolg. Die Flächen wurden mit 180 cm hohem Knotengeflecht eingezäunt. Dort saß ich Ende Juli, als ein Alttier mit seinem Kalb erschien. Aus dem Stand setzte das Tier über den Zaun, die Äsung war drinnen durch den Dünger natürlich wesentlich besser. Das gefiel aber dem Kalb nicht, es „rief“ kläglich nach seiner Mutter. Die setzte spielend zurück über den Zaun, das Kalb wurde gesäugt. Dann wiederholte sich das Spiel mehrmals.

Vier Wochen später kam ich morgens mit Vater aus dem Revier. Er hatte sich damals gerade einen VW-Käfer zugelegt. Neben dem Weg lag eine langgestreckte Wiese, etwa 100 Meter tief, eingezäunt mit dem üblichen Stacheldraht. Dort stand ein Alttier mit Kalb, es zog mehrmals an der Waldseite am Zaun entlang. Die Sache gefiel ihm nicht, wie man an den angelegten Lauschern sehr schön sehen konnte. Wir hatten angehalten, als das Alttier hochflüchtig auf uns zu kam. 20 Meter vor uns knallte das Tier mit angezogenen Vorderläufen wie ein Springpferd gegen den obersten Draht. Der zerriss mit lautem Knall, das Kalb in Reihstärke folgte durch die geschaffene Bresche. Da fragt man sich unwillkürlich, ist das überlegtes Handeln, Instinkt oder Zufall? Der 120 cm hohe Zaun ist für ein flüchtiges Alttier kein unüberwindliches Hindernis.

## *Ein Winterfuchs*

Der Großvater hatte mit seinem 12jährigen Enkel eifrig mit der Hasenquäke geübt. Immer wieder musste der Bengel Lampes Todesklage auf dem hölzernen Instrument üben. Dem wurde es langsam langweilig, wann ging es denn nun endlich los? „Gut Ding will Weile haben“, beschwichtigte der Opa.

An einem schönen Dezembernachmittag hatte die Ungeduld ein Ende. Drei Tage lag nun schon eine herrliche Schneedecke, nun glitzerte sie im Sonnenschein. Die Beiden zogen, warm eingepackt, los. Der Junge hatte Opas Vierling auf der Schulter. Der war der ganze Stolz des Alten, den wollte er 1945 nicht dem Russen überlassen. So zerlegte er ihn im bitterkalten Januar und deponierte ihn heimlich unter der Matratze im Kinderwagen des Enkelsohns. So überstand er alle Abenteuer auf der Flucht. Die kleine Vierlingskugel 5,6 x 35 R hat zwar die gleichen Abmessungen wie die später auf den Markt kommende schnelle .22 Hornet (Hornisse), war aber sehr präzise. Bei dieser „Bogenlampe“ musste man aber sehr genau die Entfernung schätzen. An einem Wildacker hielten sie, im Anschluss lag ein Südhang mit einer Buchen-Fichtendickung. Der Großvater zündete sich seine Pfeife an und prüfte sehr genau den Wind. Dann zeigte er auf die Ansitzbude. Der Enkel wollte lieber auf die bequeme Kanzel: „Kein Hase klagt in fünf Meter Höhe“, flüsterte der Opa. In der Hütte wurde die Waffe mit der kleinen Kugel und Schrot geladen. Der Riemen musste abgenommen werden. Auf den fragenden Blick des Jungen wisperte der Alte: „Ein Tier, dessen Überleben davon abhängt, dass es das Anstreichen der Maus an einem Grashalm vernimmt, hört auch ganz sicher das Rascheln des Gewehrriemens, wenn du in Anschlag gehst“. Nach 10 Minuten Wartezeit erklang Lampes Todesarie, 5 – 6 Mal, das reichte. Nach einer Viertelstunde saß plötzlich ein Fuchs auf 100 Meter am Ende des Wildackers und äugte misstrauisch zur Ansitzbude. Der Junge ging in Anschlag, er konnte beide Arme aufstützen für einen sicheren Schuss. „Dem schieß ich jetzt ein drittes Loch in die Nase“, flüsterte der Enkel. „Warten“, hauchte der Opa. Da knallte es, der Fuchs machte Down wie ein wohlerzogener Jagdhund. Der Junge kriegte eine ordentliche Ohrfeige: „Warten hatte ich gesagt, nachladen!“ grummelte der Alte. Nach fünf Minuten wurde entladen und man marschierte zum Fuchs. Der hatte tatsächlich ein drittes Loch in der Nase, Ausschuss am Hinterkopf. Ein Bruch wurde feierlich überreicht, der Fuchs wurde auf den Rucksack gebunden und stolz wie die Spanier zogen sie nach Hause.

## **Berufswahl**

Für mich gab es keine Wahl, mein Vater hatte längst entschieden, dass ich in seine Fußstapfen treten sollte. Ich wäre lieber, wie mein Onkel Max in Bremen, Kapitän geworden. Den besuchte ich mal in den Sommerferien. In der alten Hansestadt entdeckte ich eine Fußgängerampel, die man auf Knopfdruck bedienen konnte. Das war für mich neu, ob man wohl damit einen schweren LKW zum Halten bringen konnte? Ich wartete, bis einer so auf Schrottschussentfernung heran war und drückte. Tatsächlich, er stoppte. Bevor ich stolz losmarschieren konnte, begann der Beifahrer eine fürchterliche Schimpfkanonade, die nicht enden wollte. Ja, die weite Welt erleben, das war doch was anderes als die Waldeinsamkeit zu Hause. Kunststoffe wurden entwickelt, Holz würde eh bald ausgedient haben. Die Damenwelt lief bevorzugt in Nylonstrümpfen, hinten mit einer hübschen schwarzen Naht, wenn nur die Laufmaschen nicht wären.

Mit der Konfirmandenstunde wurde es für mich noch beschwerlicher. Kaum war ich aus der Schule zurück, stieg ich wieder auf das Fahrrad, um ins Nachbardorf zu radeln. Inzwischen hatte ich mir durch verschiedene Arbeiten so viel Geld verdient, dass ich mir ein „richtiges“ Fahrrad mit Gangschaltung kaufen konnte. Damit fuhr ich, sobald es die Witterung zuließ, die 16 km zur Schule. Neben Pflanzarbeiten jätete ich Unkraut in Vaters Pflanzgarten und assistierte bei der Holzaufnahme. Im Herbst half ich den Bauern bei der Kartoffelernte. Da gab es 50 Pfennig die Stunde und um 15 Uhr in der Kaffeepause frischen, leckeren Butterkuchen. Von dem verdienten Geld musste ich mir auch meine Schuhe und Bekleidung kaufen.

Besonders unangenehm in Erinnerung ist mir die Aufforstung einer riesigen Heidefläche. Die war mit einer Planierraupe tief umgepflügt worden, um die Ortsteinschicht zu durchbrechen. Diese verdichtete Schicht ist für die Wurzeln nicht zu überwinden. In den Osterferien wurde sie mit Kiefern Sämlingen im Akkord bepflanzt, alle 30 cm eine Pflanze, 30 000 Stück pro ha. Ein Waldarbeiter stieß mit einem Keilspaten einen Spalt in die Erde. Nach dem Einschwingen der Pflanze wurde sie festgetreten. Ein eisiger Ostwind fegte über die Fläche und ließ die Finger zu Eisklumpen gefrieren.

Um etwas Abwechslung in das Baumartenspektrum zu bringen, wurden die Ränder mit Birke und der nordamerikanischen Traubenkirsche (*Prunus serotina*) bepflanzt. Die wurde damals als robuste Art auf diesen völlig verarmten Böden sehr empfohlen. Damit hatte man aber die Büchse der Pandora geöffnet. Sie vertrocknet oder erfriert nicht, dem Wild schmeckt sie auch nicht. Nur Bock oder Hirsch befehen sie, was sie umso üppiger wieder ausschlagen lässt. Sie blüht früh, die Kirschen werden von

durchziehenden Drosseln gefressen. Die ausgeschiedenen Kerne lassen bald überall neue Bäume wachsen, inzwischen sind weite Teile des norddeutschen Waldes mit diesem Fremdling besetzt. Die heimische Flora wird dadurch stark verdrängt. Womit wir die Bibel der Falschaussage überführt hätten, denn in der Bergpredigt lesen wir:

*Sehet die Vögel unter dem Himmel an,  
sie säen nicht, sie ernten nicht, und euer himmlischer Vater nährt sie doch.*

Vögel sorgen für die Verbreitung von vielen Bäumen und Sträuchern. Insbesondere die Drosseln sind hier überaus fleißig. Viele Samen, wie Eberesche, Mistel, usw. müssen durch ihren Verdauungstrakt gehen, um zu keimen. Meine besonderen Freunde, die Eichelhäher, sorgen mit ihrer Vorratshaltung von Eicheln im Herbst für die üppige Verbreitung dieser Baumart. Auch die Spechte sorgen für die Nachzucht ihrer „Brotbäume“, denn beim Transport und beim Zerhacken fällt mancher Samen vom Baum. Bei ihnen habe ich mich immer gewundert, warum sie den leeren Zapfen nicht gleich aus der „Schmiede“ entfernen. Erst wenn sie mit dem neuen Zapfen kommen, wird der Alte entfernt.

Heute reden kluge Leute bei diesen Heideerstaufforstungen verächtlich von Monokulturen. Andere Baumarten wären auf diesen devastierten Böden reine Geldverschwendung gewesen. „Sie säen nicht, sie ernten nicht, aber sie wissen alles besser!“ Vater schwärmte immer davon, dass nach Etablierung des komplexen Waldökosystems man anspruchsvollere Baumarten in der zweiten Generation verwenden könnte.

1959 hatte Vater seinen ersten Herzinfarkt. Statt in den Ruhestand zu gehen, machte er, so gut es ging, weiter. Der Sommer war, ähnlich wie 2018/19 besonders trocken. Durch unser Revier ging die vielbefahrene Bahnstrecke Hamburg – Hannover. Sie war noch nicht elektrifiziert, die Dampflokomotiven verursachten laufend Brände auf den knochentrockenen Böschungen. So fuhr ich oft mit dem Tanklöschfahrzeug unserer Feuerwehr hinaus, um ein Übergreifen auf den angrenzenden Wald zu verhindern. Die Schularbeiten kamen da natürlich zu kurz. Von der Schule zurückgekehrt, stand oft schon der ostpreußische Haumeister auf dem Hof: „Chef, wir müssen Holz aufmessen, Vater schafft das nicht mehr“. So fuhren wir mit Vaters Käfer ins Revier. Der Dorfgendarm schaute immer diskret auf die andere Seite, wenn ich mit meinen 15 Jahren fuhr. Dafür bekam er Weihnachten einen Hasen oder eine Rehkeule und alle waren zufrieden. Diese alten Ostpreußen waren stille, fleißige und absolut zuverlässige Menschen, die ich sehr gerne mochte. Besonders reizend fand ich ihren herrlichen Dialekt, die Anrede „Chef“ ging mir natürlich warm runter, früher war ich immer „Jungchen“ gewesen.

Vaters Forstmeister kam nur 3 – 4 Mal im Jahr ins Revier. Das war für mich kein Anreiz, die höhere Laufbahn zu wählen. Ich wollte im Wald arbeiten und nicht in einem staubigen Büro versauern. Außerdem waren meine Zensuren nicht die Besten, die ganze Schule war mir ein Gräuel. Mein Ehrgeiz war doch sehr unterentwickelt und ich tat nur das Allernötigste, um die Klassenziele jeweils zu erreichen. So bewarb ich mich im Herbst 1960 mit der Mittleren Reife für die gehobene Forstlaufbahn. In einer 3-tägigen Aufnahmeprüfung wurde kräftig ausgesiebt, es waren viel mehr Bewerber als Stellen vorhanden. Förster war damals noch ein Traumberuf. Man hörte oft: „Das wollte ich auch mal werden, aber da war kein Rankommen“.

Ich wurde angenommen und am 1. April 1961 trat ich meinen Dienst in einer privaten Forstverwaltung im Kreis Gifhorn an. Ich wohnte bei meinem Ausbilder und erlebte gutes Essen und ein nettes Familienleben. Er stammte vom Bauernhof. So hatte er, wie das früher mal üblich war, drei Kühe im Stall, eine Bucht voll Schweine, Bienen und jede Menge Federvieh. Natürlich wurde nicht verlangt, dass man sich an den Stallarbeiten beteiligte. Aber ich tat es, als Kind vom Lande, gerne. Immerhin gab es schon eine Melkmaschine, drei Tage nach dem Kalben musste aber von Hand gemolken werden. Die sogenannte Biestmilch wurde an die Schweine verfüttert, sie enthält das Kolostral zur Immunaufbau des Kalbes. Für die Mithilfe gab es gelegentlich eine Belohnung und harte, aber gute Behandlung. Nur die Ausbildungsvergütung war mit 150 DM schwach. 120 DM musste ich für Unterkunft und Verpflegung abgeben, 21 DM verlangte die Krankenkasse, so blieben „klotzige“ 9 DM für mich. Aber die Waldarbeiten ließen sich oft im Akkord erledigen und ich konnte so mein Gehalt aufbessern. In den 18 Monaten erhielt ich eine vielseitige Grundausbildung, neben reichlich Waldarbeit aller Couleur Standortkartierung, Forsteinrichtung, Vermessungen, Nivellements, Betonstraßenbau usw. Die Durchforstungen wurden noch mit Axt und Handsäge gemacht, die Motorsäge kam nur im Starkholz zum Einsatz. Unangenehm in Erinnerung sind mir die Eichenkulturen. Nach alter forstlicher Praxis ist die Eiche, wie Kartoffel und Rübe, eine Hackfrucht. So standen wir im Sommer wochenlang, von Mücken umschwärmt, mit den schweren Hacken, um die jungen Pflanzen von der Konkurrenz zu befreien. Es gibt kluge Leute, die behaupten, früher war alles besser. Mein Urlaubsanspruch betrug damals ganze 2 Wochen, die wöchentliche Arbeitszeit mindestens 48 Stunden.

Beim ausgiebigen Pirschsteigharken auf einem Wall hatte ich einst ein nettes Erlebnis. Ich sah auf größere Entfernung eine Bewegung auf dem Pirschpfad. Ich legte mich auf die Erde, mit dem Fernglas beobachtete ich einen Jährlingsbock. Der bummelte bei seinem Morgenspaziergang auf mich zu. Er wurde größer und größer, auf 8 Meter Entfernung stutzte er plötzlich. Die Lichter wurden groß, der Äser ging auf. Ich zuckte





*Meine erste Blockhütte*



*Nach 59 Jahren steht sie noch*



*Selbstgepflanzt, dicker als ich mit 59 Jahren*